

(Nachdruck verboten.)

36]

## Cesarine.

Von Jean Richepin. Uebersetzt von S. Z.

Man unterschied deutlich in einem weiten Umkreise aus den Rauchtupplern, die über ihnen schwebten, die Stellung der Barrikaden. Mechanisch und mit neugieriger, mir selbst unbewußter Aufmerksamkeit beobachtete ich das unbeständige Gleichgewicht dieser Rauchwolken. Bei jedem Kanonenschuß barst diese Kuppel, als wollte sie in sich selbst zusammenstürzen, um sich sogleich wieder durch ein weißes Gewölbe, das sich vom Boden emporhob und sich allmählig zu einem bläulichen Pilze verdichtete, wieder herzustellen. Es schien mir, als ob das Geräusch von selbst entstände. Wie der Rauch stoh es reihenweise nach dem Himmel zu und breitete sich gleich einem Tuche über die ganze Stadt aus. Und davon lösten sich lange Streifen in der Luft ab, klingende Wellenzüge, die sich zuweilen aneinander brachen und answollen und wieder abnahmen. Von diesen so gebrochenen Wolken des Geräusches fiel das Knattern der Salven, das Brüllen und das Köcheln hernieder. Und dann, wenn der Wind sie wo anders hinsetzte, trat für Sekunden eine plötzliche, tiefe Stille ein, daß man hätte glauben können, alle Kämpfer seien todt.

Am Dienstag Abend begannen die Feuersbrünste. Ich brachte die Nacht auf dem Dache zu, um zuzusehen, ohne etwas zu sprechen, ohne fast zu denken, in unbeweglicher Betrachtung versunken, wie ein Stück Vieh. Nach Paris zu gewandt sah ich die glühende, nagende Linie nach und nach von links nach rechts vorrücken. Es war unmöglich, genau anzugeben, was eigentlich brannte, und in welcher Entfernung sich das Feuer befand. Man hätte vermuthen können, daß es ganz in der Nähe sei, so lebhaft und heftig lohte es. Man hatte den deutlichen und schrecklichen Eindruck, sich im Mittelpunkt eines Flammenhalbkreises zu befinden, der sich immer mehr und mehr schloß, und dessen Gluthitze man vorübergehend deutlich empfand. Ein heißer Aschenregen fiel langsam hernieder. Angebrannte, leicht zusammengerollte Papierfetzen flogen umher, wie Flocken eines rothen, feuchten Schnees. Es war so hell wie am Tage, aber es war eine verhängnißvolle Helligkeit von jenem intensiven, dunklen Roth. Auf diesem dämonischen Purpur des Hintergrundes schienen die beiden Thürme von Saint-Sulpice wie zwei riesige, stehend gegen die Leere gerichteten Arme, eine Leere, wie sie die Apokalypse für die ungeheuerliche Erscheinung der alles vernichtenden Himmelercheinung träumt.

Und während dieser Nacht von Dienstag auf den Mittwoch, während an dem Horizont Paris in Flammen stand und wir glaubten, daß es der vollständigen Vernichtung durch das Feuer geweiht sei, verdoppelte der Kampf in unserem Viertel seine Wuth und seinen Lärm. Auf den Barrikaden der Rue du Bieux-Colombier und der Rue de Vaugirard machten die letzten übrig gebliebenen Kommunards im Paroxysmus des Widerstandes ihre letzten verzweifeltsten Anstrengungen. Die Gewehrsalven und die Kanonen krachten ohne Unterbrechung. Die Erde wurde von diesem Krachen geschüttelt. Die Häuser zitterten.

Plötzlich, bei Tagesanbruch verstummte alles. Und die absolute Stille nach dem Gewittersturm war schrecklich.

„Die Kommunards weichen zurück,“ sagte der Wirth. „Die Truppen müssen heranrücken. — Jetzt springt die Mine.“ „Ja,“ erwiderte die Alte, „wir werden in die Luft fliegen.“

Und trotz der Vorwürfe ihres Sohnes und der meinigen, rettete sie sich, den Unterrock über ihren Kopf zusammennehmend, in den Keller.

Der Wirth und ich stiegen in die erste Etage hinauf und blickten durch das halbgeschlossene Fenster hinaus. Es war niemand draußen. Allmählig öffneten wir es vollständig. Andere Fenster wurden gleichfalls geöffnet. Leute blickten hinaus ebenso wie wir. Alle Augen wandten sich nach dem Gitter des Luxembourgs. Man sprach nicht. Alle Gesichter drückten lebhaften Schrecken aus. Mehr als eine Stunde blieben wir so; stumpfsinnig warteten wir.

Plötzlich blitzt an der Ecke des letzten Hauses ein Bajonett

auf. Hierauf zeigt sich, um sogleich wieder zu verschwinden das Gesicht eines alten Soldaten mit dickem Schurrbart, zusammengezogenen Augenbrauen und unruhigen Blicken. Fast unmittelbar darauf erscheint er wieder. Diesmal zeigt der Mann seinen halben Körper und mit einer schnellen Bewegung legt er an. In demselben Augenblicke, in dem sein Gewehr knallte, schlossen sich wie auf Kommando sämtliche Fenster.

Wir stiegen wieder hinab. Der Saal im Erdgeschoß, dessen Läden geschlossen sind, liegt in völliger Finsterniß. Stumm und gespannt lauschend blieben wir in der Finsterniß stehen. Wir hörten dumpfen Marschschritt. Es sind die Soldaten, die durch die Rue de Vaugirard ziehen. Endlose Minuten verfloßen.

Nun springen wir in die Luft!

Die Fensterläden, die Scheiben springen. Die Decke ist entzweigeborsten. Das ganze Haus machte beinahe einen Satz. Die Scheidewand, die uns von dem Korridor trennt, bricht zusammen. Die schwere Bohlenthür mit den eisernen Beschlägen ist eingedrückt. Ich habe die Empfindung, als ob mir plötzlich die Luft verginge, als ob ich mich im Leeren befände, und der Boden unter meinen Füßen zurückwiche. Das dauert nicht länger als ein Blitschlag. Dann stürzen der Wirth und ich hinaus. An den Fenstern schreien Weiber mit zerzausten Haaren. Am unteren Ende der Straße rennen die Leute, ohne sich umzuschauen. Die Explosion muß nach dem Luxembourgs zu stattgehabt haben. Ich schaue dorthin. Eine ungeheure Rauchwolke wälzt sich langsam gegen den Himmel. Auf dem Fahrdamm der Rue Vaugirard liegen die Käppis der Jäger und die Gewehre, die die Soldaten verloren oder weggeworfen haben, indem sie sich zu retten suchten. Fünf oder sechs Nachzügler kommen noch vorüber, sie sind ganz außer sich vor Schrecken. Ich habe nie jemanden so rasch laufen sehen. Nur der Alte von eben noch, der mit dem dicken Schnurrbart, kommt im Schritt, ohne sich zu beeilen, zurück. Es ist ein Sergeant von den Jägern mit drei Kriegsauszeichnungen geschmückt. Er hat sein Chassepot schußbereit: den Kolben eingelegt, die linke Hand am Lauf, die rechte am Abzug, er schreit sich fast heiser, indem er seinen Leuten zuruft:

„Reißt doch nicht aus, Teufelsbande! Reißt doch nicht aus. Es ist nur ein Pulvermagazin.“

Indessen erneut sich am unteren Ende der Straße das Geschrei. Die Leute, die nach Saint-Sulpice zu geflohen waren, rasen nun erschreckt zurück und kehren in die Häuser ein. Ein Nachbar ruft uns leuchtend zu:

„Geht nicht da hinunter. Sie füsiliren, sie erwürgen dort alles. Einige Föderirte sind in das Seminar geflüchtet. Man tödtet sie alle, alle. Das ist ein Gemetzel. Geht nach Hause, schließt Euch ein. Rührt Euch nicht hinaus.“

„Zu Hilfe!“ rief in diesem Augenblicke eine klägliche Stimme.

Es war die alte Mutter, die uns durch das Kellerloch sah. Wir glaubten, daß sie verwundet sei.

„Ich dachte gar nicht mehr an sie,“ sagte zitternd der Wirth.

Wir gingen zu ihr. Glücklicherweise war ihr nichts passiert. Aber sie war wie im Delirium, sie weigerte sich, den Winkel zu verlassen, in dem sie sich niedergeduckt hatte, und saßte:

„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Das ist sicher das Ende der Welt. Die Vorrathskammer ist eingestürzt, nicht wahr? Wir sind darunter verschüttet. Zu Hilfe!“

„Bleiben wir bei ihr unten,“ drängte der Wirth. „Wir können uns oben auch nirgends einschließen, weil keine Thür im Hause mehr ganz ist.“

Dieser Grund überzeugte mich nicht. Es widerstand mir überdies, mich unter der Erde niederzubucken. Ich ließ sie bei einander und stieg in mein Zimmer hinauf. Es sah aus, als hätte ein Orkan darin gehaust. Der Bettstimm bedeckte das ungewählte Bett. Die großen Fenstervorhänge hingen in Fetzen. Alle Scheiben waren zerbrochen. Das Parlett funkelte, besät von tausend Glasplittern. Durch die klaffenben Fenster hörte man von neuem einen schrecklichen Lärm, gräßliches Geschrei und Gewehrfeuer, aber jetzt in Salven. Ich

erkannte die Regelmäßigkeit des Rottenfeuers. Das kam vom Luxemburg. Das war keine Schlacht mehr, das war Fäsilade. Und ich blieb da, unbeweglich, stumpfsinnig vor Schrecken, und hörte zu.

XXII.

Ein einziger Gedanke tröstete mich: daß Paul und Cesarine im Schutze ihres Lazareths sicher allem entgangen wären. Wo hatte die Explosion des Pulvermagazins stattgefunden? Ich mußte es nicht. Aber sicher entfernt von den Krankenbaracken. Diese, isolirt inmitten des Terrains der ehemaligen Pépinière gelegenen Baracken konnten sich nicht in der Nachbarschaft einer Barrilade befinden haben. So glaubte ich, daß meine Freunde keiner Gefahr ausgesetzt gewesen seien. Gegenwärtig hatten sich ohne Zweifel die Truppen des Lazareths bemächtigt und dort ihre Verwundeten untergebracht, die nun Cesarine weiter als Krankenpflegerin versah. Armer Paul! Welche Angst muß er trotzdem ausgestanden haben in dem Gedanken, daß sein Vater Antheil an dem Siege der Armee nähme und nun ihn als einen der zu bestrafenden Besiegten betrachtete!

„Aber nein, nein,“ dachte ich. „Der Kapitän kann das nicht glauben. Er hat einen Brief als Soldat geschrieben; aber er ist doch kein mildes Thier. Selbst wenn er seinen Sohn mit der Waffe in der Hand unter den Insurgenten getroffen hätte, würde er doch nicht den Muth gehabt haben, sich zum Richter und Henker aufzuwerfen. Und um so weniger hat Paul etwas zu befürchten, als er unschuldig ist!“

Aber während ich mich dergestalt beruhigte, behielt ich im Innern doch eine unbestimmte, düstere Unruhe. Und sie wuchs immer mehr. Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich hier so lange thatenlos dageblieben sei, ohne etwas zu versuchen. Was? Gleichviel was. Wenigstens meine Freunde wieder aufsuchen. Bei ihnen zu sein, für den Fall, daß der Kapitän seinen Sohn fände. Ich nahm meinen Militärpaß von der Ost-Armee und ging weg.

Das Thor des Luxembourg war geschlossen. Ich ging an dem Gitter entlang, um so außer um den Park herum nach dem Terrain der ehemaligen Pépinière zu gelangen. Ich blieb einen Augenblick an dem Platze stehen, wo an der Ecke der Rue Bonaparte und der Rue Baugirard die Barrilade so furchtbar die ganze Nacht erhellt hatte. Die Pflastersteine waren rechts auf einen Haufen zusammengeworfen, um den Truppen die Passage zu gestatten. Sie schienen mir noch durch den Leichnam eines Föderirten vertheidigt zu sein, der auf dem Haufen platt angedrückt mit gekreuzten Armen und geballten Fäusten dalag. Den Bart bedeckte eine Lache Blutes.

An dem nach der Rue Varin führenden Thor war ein Militärposten aufgestellt, der das Betreten des unbebauten Terrains verhinderte. Der Zutritt zu dem Lazareth war verboten. Man wollte die Verwundeten der regulären Truppen nicht sehen lassen. So sagte mir der Inhaber eines Ladens, bei dem ich eintrat, um Erkundigungen einzuziehen. Er theilte mir auch mit, daß es das Pulvermagazin des Luxembourg gewesen sei, das in die Luft geflogen wäre, und daß ein Theil der Lazareth-Baracken bei der Explosion zusammengeflürzt sei. Diese Nachricht gab mir einen Stich ins Herz. Ob Paul und Cesarine nicht von dieser Katastrophe mit betroffen sein mochten? Ich fragte, ob die Explosion dort Opfer gefordert habe.

„Nein,“ antwortete der Ladeninhaber. „Es scheint, daß das Lazareth seit Dienstag geräumt worden ist.“

„Und wohin verlegt?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen.“

(Schluß folgt.)

**Sonntagsplanderei.**

Wer in diesen Tagen das grauenhafte Schauspiel wüster Zerstörung selbst mitangesehen hat, wer selbst miterlebte, mit welcher heimlicher Schnelligkeit schmutzig braune, eke Wasserfluthen ihr vernichtendes Amt üben, ehe daß der erstaunte Mensch zur Befinnung kommt, der wird die grauenvolle vergangene Woche nimmermehr vergessen. Seelenfro, der Ueberfütterung durch Kunst, wie sie im maßlosen Berlin gepflegt wird, für eine Weile entronnen zu sein, war ich von West nach Ost durch die Alpen gewandert. Noch dachte ich in ein paar letzten freien Stunden das liebliche Berggelände des Semmerings von der grünen Steiermark her zu betreten; aber das jähe Hochwasser störte meine Absicht. Da geht nun ein Wanderer ahnungslos seines Schrittes. Es hatte geregnet, aber nicht in dem Umfang, daß das Behagen sonderlich beeinträchtigt worden wäre. Zwischen Kündberg an der Semmeringstraße und zwischen Krieglach (dem Geburtsort Rossegger's) kommt mir plötzlich

ein Gendarm entgegen mit der Weisung, ich dürfe nicht weiter: Die Wege seien überfluthet. Meine erste Aeußerung hierauf war ein verwundertes Berliner „Ranu?“ Stundenlang war ich neben der Mürg hergegangen, sie war wohl ein wenig angeschwollen und schmutzig-grau, aber sie sah nirgend gefahrdrohend aus und nun sollte sie verheerend einherbrausen? Man zweifelt im Anfang, man kann sich, auch wenn man die Lücken der Gebirgswässer genau kennt, nicht recht vorstellen, wie das Element, das man eben noch in scheinbarem Frieden gesehen, so unvermittelt gleichsam, so urplötzlich ein freundlich grünes, saftiges Thal in eine Wüstenei verwandelt. Es liegt eine gewisse Majestät auch in solchem Naturschauspiel, trotzdem es sich fast mit beklemmender Stille, ohne großartige Ausbrüche vorbereitet.

Was half mir mein Verdachts? Ich mußte umkehren und den Bahnanschluß suchen. Auf der Bahnfahrt erst konnte man die unheilvolle Ueberraschung überschauen. Förmliche weite Seen breiteten sich zu beiden Seiten in den Thallandschaften aus. Bäche, die sonst sanft dahinmurmeln und im Hochsommer oft gänzlich versiegen, geberdeten sich wie toll. Sie psauchten, sie gurgelten, sie tosten; und wenn sie die Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten, zerbrochen hatten, da überfluthete ihr trübes Gewässer Felder und Saaten und Wald und Wiese; es war wiederum still geworden; es schien, als empfänden die Fluthen, nachdem sie ihr Vernichtungswerk gethan, trüges Behagen über ihre vollendete Arbeit. Noch sieht man von einer Wegkrümmung aus einen Brückenkopf ragen, im Nu sprudelt das Wasser darüber, die Brücke verschwindet vor dem Auge und prohenhaft erdrückend dehnt und wälzt und weitet sich die Fluth.

Selbstverständlich gehört eine Eisenbahnfahrt im überschwemmten Gebiet nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Es giebt dann wohl keine Klassenunterschiede mehr auf der Eisenbahn; es giebt nur ein einziges gemeinsames Interesse: Wie kommt man weiter? Dabei kommt es zu Exaltationen mancherlei Art. Das Publikum, das heute an das Fahren mit normaler Eisenbahn-Geschwindigkeit sich gewöhnt hat, verliert leicht den Kopf, wenn es plötzlich tief eingreifende Störungen erfährt. Hier hält ein Zug mitten auf freiem Felde. Es dauert eine halbe Stunde, es dauert eine Stunde, der Zug bewegt sich nicht. Das Publikum strömt aus den Wagen, es wird unruhig; es überhastet einander selbst, es überhastet die Beamten mit Fragen.

Taktvolle, im Dienst des Publikums sorgsam geschulte Beamte könnten in solchen Momenten der Aufregung Wunder wirken. Die entsetzliche Katastrophe der vergangenen Tage hat ja wiederum einige glänzende Beispiele erbracht, welcher Selbstüberwindung, welcher Größe der Mensch fähig sei. Das Lied vom braven Mann ist aufs neue zur That geworden und das Verhalten von Leuten, wie das des Doktors Maly in Trautenuan, der 82 Personen aus einem berstenden Hause rettete, ist bewundernswerth.

Gegen solche heroische Kraft sticht die bureaukratische Stumpfheit, wie sie so oft sich äußert, merkwürdig ab. Nicht in Steiermark und Niederösterreich allein, auch in Böhmen und Sachsen fiel mir auf den langen Fahrten, die ich machen mußte, um endlich nach Berlin zu gelangen, immer derselbe Umstand auf: die Gleichgiltigkeit der Beamten gegenüber dem Publikum. Zuerst war ich geneigt, für österröische „lässige Gemüthlichkeit“ zu nehmen, was doch eigentlich tiefer wurzelt. Bei allen antirenden Organen setzt sich der Glaube fest, das Publikum habe stumm und willfährig zu gehorchen und laum das Recht zu fragen, warum irgend eine Anordnung getroffen sei. Das untergeordnete Glied in der Beamtenkette fühlt seine stramme Autorität und lehrt sie alsbald hervor, sobald ihm das Publikum unbequem wird. Ins Gewicht fällt dabei freilich, daß die Verkehrsbeamten auch überlastet sind. Welche Uebel aus dieser Ueberlastung, aus der Knauerei der Verkehrsanstalten entstehen können, das sah man wieder bei dem heillosen Wirrwarr, den das gewaltige Unglück auch im Verlehrsleben mit sich brachte. Man denke sich zum Beispiel die Lage von Fahrgästen, die eine bestimmte Strecke, sagen wir in drei Stunden fahrplanmäßig zu durchmessen gedachten. Es sind aber sechs Stunden verfloßen. Die Fahrgäste stecken irgendwo fest, der Himmel. Es ist natürlich, daß das Publikum immer aufgeregter wird. Gewiß, man bestürmt die Beamten mit Fragen; vielleicht manchmal mit ganz unvernünftigen, lästigen Fragen. Aber schließlich ist der Beamte doch des Publikums wegen da. Das Publikum hat das unbedingte Recht, Aufklärung zu verlangen. Wenn es statt dessen häufig mit stumpfem Achselzucken abgefertigt wird, wenn ihm Kommandorose statt einer Erklärung der Situation entgegengetreten, muß die Verwirrung und Aufregung nicht noch gesteigert werden? Was manchmal ein einzelner Beamter durch natürlichen Takt erreichen kann, ich habe es in Birna wiederum gesehen. Wir kamen schon in der Dunkelheit von Bodenbach aus an und mußten in Birna aussteigen. Der Zug war übervoll gewesen, es entstand ein heftiges Hin- und Herschieben; und eine Anzahl von Frauen spannten noch dazu mit der groben Rücksichtslosigkeit, die dem Geschlecht eigen ist, in dem Gedränge die Regenschirme auf; es regnete dabei nicht einmal stark. Der Schuhmann nun, der die wirre Sachlage überschaute, richtete halb wüßig, halb galant an die Damen eine Ermahnung; das half, die Damen schlossen ihre Schirme und das drängende Gedränge löste sich wieder in Ordnung auf.

So sind es Fragen mannigfaltiger Art, die sich an die jüngsten Elementarereignisse knüpfen. Noch lange Zeit hinaus werden sie die Gemüther beschäftigen. Schwere Versäumnisse staatswirtschaftlicher Natur sind grell aufgedeckt worden; und der vielgerühmte moderne Verkehr hat sich nicht in der Glorie bewährt, mit der seine Verherrlicher ihn sonst zu umkreisen pflegen. Voll vorbereitet kam man gegen so ungeheuerliche Naturgewalten, wie sie uns diesmal trafen, nicht sein; das ist gewiß. Aber bessere Bereitschaft kann man halten, wenn nicht das äußerste Ausnützen von Menschenarbeit und das Weigen mit Vermaterial zum obersten Prinzip der Profitantbeter gemacht würde. Das empfindet jeder. Manchmal freilich nimmt diese Empfindung phantastisch-tomische Gestalt an. So hat auch die düstere, fürchterliche Woche der Ueberschwemmungen manches absurd-lustige Stücklein gezeitigt. Im goldenen, slavischen Prag war es, da waren zwei Herren vom böhmischen Landeskulturath darüber höllisch erbozt, daß es der Prager Statthalterei noch immer nicht gelungen wäre, die Ursachen der Unwetter mit Hagelschlägen zu erforschen, damit auf diese Weise den Hagelschlägen begegnet werde. Die Namen dieser Herren sind Dr. Wischlowsky und Nedema. Beide richteten einen Dringlichkeitsantrag an die Statthalterei. So schön es ist, daß in unseren Tagen sich noch Männer finden, die der Weisheit einer hohen Behörde so unbedingt vertrauen, so ist andererseits von den ehrfamen Bürgern Wischlowsky und Nedema doch allzu viel verlangt worden. Alpha.

### Kleines Feuilleton.

Die deutschen Mädchennamen bilden ein buntes Gemisch aus allen möglichen Sprachen; von fremden Sprachen haben hauptsächlich die hebräische, griechische und lateinische Sprache Beiträge dazu liefern müssen. Aus der griechischen Sprache stammen z. B. folgende Namen: Dorothea (das Geschenk Gottes), Doris (die Reichbegabte), Eleonore und Laura (die Mitleidige), Helene (die Leuchtende), Katharina (die Buchtige), Melanie (die Dunkle) u. s. w. Der lateinischen Sprache sind entnommen: Beate (die Selige), Benedikta (die Geseignete), Desideria (die Erwünschte), Esperanza (die Hoffnung), Angelika (die Engelhafte), Auguste (die Erhabene), Aurora (die Morgenröthe), Klara (die Reine), Clementine (die Sanfte), Emilie (die Artige), Francisca (die Freie), Leonie (die Muthige), Lucie (die Erleuchtete), Margarethe (die Perle), Natalie (die Lebensfrohe), Ottilie (die Glückliche), Pauline (die Zufriedene), Rosalie (die Rosenschöne), Sabine (die Geraubte), Ursula (die Bärenstarke), Felicia (die Glückliche) u. s. w. Der morgenländischen und hebräischen Sprache entstammen die Namen: Anna (die Liebliche), Aline (die Erhabene), Elisabeth (die Gottgelobte), Gabriele (die Göttliche), Johanna (das Gnadenkind, auch Gottliebe), Martha (die Betrübte), Maria (die Erbe), Rebekka (die Wohlgenährte), Sara (die Herrschende), Esther (die Sternenglänzende), Susanne (die Lilienreine), Sidonie (die Fischerin), Ruth (die Freundliche). Schließlich sind folgende Namen aus dem Altdeutschen: Albertine (die Edelberühmte), Bernhildine (die Bärenhühne), Bertha (die Glänzende), Brigitta (die Strahlende), Emma (die Häusliche), Frederika oder Frieda (die Friedreiche), Gertrud (die Speerjungfrau), Hedwig (die Kriegerische), Hulda (die Holde), Mathilde oder Mechthild (die Heldin), Minna (die Zierliche), Selma (die Besitzreiche), Wilhelmine (die Schützerin), Heinrike (die Wirthschaftliche). Dazu kommen noch die gleichfalls aus dem Altdeutschen stammenden Namen Hildegard (des Hauses Schutz), Luitgard (der Leute Schutz), Edelgard (des Edeln Schutz), Irmengard (der Götter Schutz) u. s. w. —

Der Telegraph und die Spinne. Der in Shanghai erscheinende „Asiatische Lloyd“ schreibt: Es ist bekannt, wie in der Natur oft scheinbar äußerst geringe Ursachen ganz ansehnliche und einflußreiche Wirkungen hervorbringen. Wer aber sollte jemals daran gedacht haben, daß die kleine Spinne im Stande wäre, den elektrischen Strom, der die mächtigsten Thiere zu lähmen vermag, zu unterbrechen und dadurch den armen Telegraphisten fortwährend Nergerniß zu bereiten. Und dennoch ist die Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen. Unlängst berichtete man aus Japan, daß es dort bisweilen nicht möglich sei, den elektrischen Draht zur Beförderung von Depeschen zu benutzen, sobald die Spinne den Draht in den Bereich ihrer industriellen Thätigkeit gezogen habe. Diese industriellen Thierchen benutzen zur Befestigung ihrer zarten Gewebe nicht nur die Äste der Bäume und Sträucher, sondern sie verwenden auch die verhältnismäßig niedrigen Telegraphenstangen und Drähte, die Isolatoren und den Erdboden als Stützpunkte, so daß die Neze, wenn sie vom fallenden Thau befeuchtet worden sind, als vortreffliche Leiter dienen, indem sie den elektrischen Strom der Erde zuführen und dadurch die Linien außer Dienst setzen. Wohl hat man in Japan bald nach Entdeckung dieses eigenhümlichen Hindernisses des allgemeinen Verkehrs auch daran gedacht, den kleinen achtbeinigen Widersacher durch das geeignetste Mittel von seiner Lieblingsneigung abzubringen. Mit Bambusbesen bewaffnete Arbeiter wurden ausgesandt, die Telegraphendrähte und Pfähle von den lästigen Geweben zu befreien. Doch die kleinen Arbeiterinnen zeigten sich weit thätiger in der Reparatur ihrer Neze als die Besen im Zerstoren derselben. Und so mußten die Japaner erfahren, daß es leichter ist, China zu besiegen, als diese meist verachteten winzigen Thierchen. —

### Theater.

— „Der Judas von Tirol“ betitelt sich ein Volksstück von Langhammer, das im Theater an der Wien, für das der Autor als Regisseur engagirt ist, zur Aufführung kommt. —

— Das dreiaktige Drama „Gretche's Glück“ von Emil Marriot ist von der Direktion des Deutschen Volkstheaters in Wien zur Aufführung angenommen worden. —

### Musik.

—er— Aus der Woche. Neues Opern-Theater. Die zarpoetische und zugleich tragisch ergreifende Figur der „Elsa“ in Wagner's „Lohengrin“ ist von jeher für die Gastspielbedürfnisse jugendlicher dramatischer Sängerinnen energisch ausgenützt worden. Auch Fräulein Gadsby vom New-Yorker „Metropolitan-Operahouse“ ließ sich zuerst in dieser Rolle die liebenswürdigen Erinnerungen quittiren, die ihr vom Berliner Publikum als Anerkennung für ihre fast verjährten Darbietungen im alten Kroll-Theater bewahrt wurden. Die Künstlerin hat sich von ihrer Stimme, die nie durch sieghafte Kraft und vielseitige Ausdruckfähigkeit, sondern durch feiseligen Klang und eine mehr als moderne Gesangskunst wirkte, eine Oktave in unberührter Keuschheit des innigsten Timbres erhalten. In den höheren Lagen klingen die Mädigkeit der Wanderjahre und als Tribut zahlreicher Theatersiege die Schärfe an, welche sich am besten mit dem Klange einer gesprungenen, früher edeltonigen Glocke vergleichen läßt. Im Spiel soll die Elsa den Takt einer Fürstin und die Natürlichkeit eines Kindes besitzen; mit ihrer gefälligen Erscheinung und lebendigen mimischen Antheilnahme wird Fr. Gadsby's Routine, so lange sie nicht nach Klageleiden des, jede poetische Ehrlichkeit verlehdenden, aufdringlich nuancirenden Geistreichthums sucht, besonders der sanft entzückten Weiblichkeit der Wagner'schen Dichtgestalt gerecht.

In völliger Neubefetzung wurde Puccini's „Böhème“ herausgebracht, ohne über die Bescheidenheit verdienstvoller Mittelmäßigkeit im künstlerischen Werthe hinauszugehen. Fr. Egli besitzt für die franke Zärtlichkeit der kleinpoetischen Griseffe „Mimi“ viel Wärme des Tones und verführerische äußere Mittel; beherrscht sie erst souverän das rein Stoffliche ihrer Aufgabe, dann wird ihr zukunftsicheres Talent eine ruhrende und bezwingende Figur in dieser „Mimi“ ausgestaltet haben. Herrn Burrian's („Andolph“) war ganz Operntenor, der nach effektvollen starken und zarten Klangwirkungen strebt; auf seine Seele und Charakterisierungskunst hatte er stolz vergessen. — Als „Margarethe“ in Gonnod's gleichnamiger Oper erschien wieder Fräulein Prevosti vor dem Berliner Publikum, welches dieser genialen Persönlichkeit seit Jahren die dankbarste Bewunderung weicht. Der äußeren Erscheinung, welche bis auf zwei, die reichste Empfindungswelt widerspiegelnde Augen, wenig sinnfälligen Reiz besitzt, sowie dem in altitalienischer Schule prächtig herangebildeten zarten Organ der Künstlerin kommt die „Margarethe“ Gonnod's, welcher dem Ideale deutschen Mädchenstums mehr das Kokette und Rührende, als das Keusche und Tragische verlieh, wenig entgegen. Und doch, welche Wirkungen weicht die Prevosti mit dem Dufte ihres, auf seelischen Schwingen getragenen Piano, mit den Ausbrüchen ihres tiefen Liebesglücks- und Leids, die nichts von dem eillen und prahlerischen Primadonnenstyle an sich haben, zu erzielen! Sie und da stören vorübergehend kleine Spielmäßen, aber eine feine Diskretion läßt sie kaum als beleidigend empfindend; auch das allzuhäufige Hinabportamentiren in die nationalitalienische Breite der Brustlage des Organs befrecht manchmal ihre seltene Gesangskunst. Aber über all diesen kleinen Schatten strahlt die Sonne der Vielseitigkeit ihres Könnens, die Gewissenhaftigkeit ihrer Charakterisierungskunst und die lebensvolle Wahrheit ihrer Gestaltungskraft. Ihr Partner, Herr Kraus, geht dem seelischen Gehalte selbst des Gonnod'schen Faust mit erzwungener Selbstgenügsamkeit aus dem Wege und beschränkt sich auf die tonlichen Wirkungen seines generösen Organs, dem man vorläufig noch Nachlässigkeiten der Bildung und des mechanischen Theils der Kunst verzeiht. Der „Valentin“ des Herrn Wuzel und der „Mephisto“ des Herrn Gilmeister würden jeder Provinzbühne zur Ehre gereichen. Der „Siebel“ der Frau Gradi ist eine sorgfame und anmuthige Leistung. —

### Kunstgewerbe.

— Unter dem Titel „Deutsche Kunst und Dekoration“ wird vom 1. Oktober an im Verlag von Alexander Koch in Darmstadt eine neue kunstgewerbliche Zeitschrift erscheinen. Der Verlag erklärt einen Ruf an die deutschen Künstler und Kunstfreunde, in dem er die ersteren auffordert, durch Einsendungen von Skizzen, Entwürfen und Photographien nach ausgeführten Arbeiten sein neues Unternehmen zu fördern. Beiträge, die eventuell noch in der ersten Nummer erscheinen sollen, müssen bis zum 15. August an den Verlag eingeliefert werden. —

### Aus der Urzeit.

— Ueber das Alter der älteren und jüngeren Steinzeit. Unter dem Titel „Das Schweizerbild, eine Niederlassung aus paläolithischer und neolithischer Zeit“ hat Dr. Jakob Büsch in Schaffhausen unter Mitwirkung der namhaftesten Gelehrten und auf Kosten der Allgemeinen Schweizerischen Gesell-

schaft für die gesammten Naturwissenschaften und mit Subvention der Bundesregierung ein Prachtwerk herausgegeben. Das eingehende Studium der oft genannten prähistorischen Niederlassung hat folgendes festzustellen vermocht: 1. Eine von keiner anderen Stelle erreichte Vollständigkeit in der Aufeinanderfolge einer Tundrens-, Steppen- und Waldfauna (110 Arten); 2. alle diese Faunen, die Steppenfauna eingeschlossen, sind postglacial und daher postglaciale Klimaschwankungen vorhanden gewesen; 3. der paläolithische Mensch hat mit den beiden älteren dieser nachzeitlichen Faunen zusammengelebt; 4. zum ersten Male für die jüngere Steinzeit ist auf dem Lande eine größere Begräbnisstätte (von 27 Individuen) von Wald bewohnenden Neolithikern, einer etwas älteren Bevölkerung als die eigentlichen Pfahlbauern der Schweizerischen Seen, gefunden worden; 5. zum ersten Mal ist für die jüngere Steinzeit Europas eine klein gewachsene Menschenrasse (Pygmäen nachgewiesen); 6. die Schichten am Schweizerbild folgen so klar aufeinander, daß sich nicht nur für das relative, sondern auch für das absolute Alter der ganzen Niederlassung und ihrer einzelnen Horizonte annähernde Zahlenwerthe ermitteln ließen; es entfallen auf die historische Bronze- und Eisenzeit 4000 Jahre, ebensoviel auf die jüngere Steinzeit, auf den (bisher ungeahnten) großen Zeitraum zwischen ihr und der älteren Steinzeit 8—12 000 Jahre, auf die letztere endlich 8000 Jahre. —

**Medizinisches.**

— Ein schnellwirkendes Heilmittel bei Vergiftungen durch Kohlenoxydgas ist reiner Sauerstoff. Da bei der beständig zunehmenden Ausdehnung des Gasfeuerungsbetriebes in Fabriken durch Benutzung von Hochofen-, Generator- und Leuchtgas die Vergiftungsfälle sich mehren, so sollten Fabriken nach einem Vorschlag von Siegfried Stein stets einen Stahlzylinder mit komprimirtem Sauerstoff und einen Inhalationsapparat mit Schlauch und Mundstück vorrätig halten. — („Stahl und Eisen.“)

**Aus dem Thierleben.**

— Die Wespen, die man beschuldigt, mit Vorliebe an den reifen und schönsten Früchten zu nagen, verschonen nach „Gardners Chronicle“ auch die Rosen nicht. Und sie zernagen nicht bloß die Blätter, sondern auch die Blüten und Knospen. Der Beobachter glaubte zuerst, daß die Wespen Insekten luchten, die sie manchmal wohl fressen; aber schließlich überzeugte er sich, daß ihr Thun nur den Blüten galt. Zwei Stöcke einer Marie van Houtte-Rose standen am äußersten Ende eines Gewächshauses voller Knospen und Blüten. Plötzlich fielen mehrere Wespen über sie her, und in einigen Stunden waren die beiden Stöcke für dies Jahr verloren. Alle Knospen, alle aufgebrochenen Blüten fielen ihnen zum Opfer. Man versuchte sie mit der Garlenspritze zu entfernen, aber vergebens, sie lehrten immer wieder, und zwar nicht etwa, um Nahrung zu sammeln und in ihr Nest zu tragen, sondern allein, um sie auf der Stelle zu verzehren. Daß die Wespen Blumenblätter fressen, um ihren Hunger zu stillen, ist nicht anzunehmen, wahrscheinlicher ist, daß die Thiere sie benutzten, um aus ihnen den Rohstoff zu gewinnen, aus dem sie ihr Nest herstellen. —

**Meteorologisches.**

— Welche ungeheueren Regenmassen in den letzten Tagen der vorvorigen Woche, besonders am 29. und 30. Juli über Sachsen niedergegangen sind, erhellt aus den von Meteorologischen Institut in Chemnitz veröffentlichten Wetterberichten. Aus dem Mittel der darin mitgetheilten größten Regenhöhen (z. B. 97,3 Millimeter für Dresden, 125,6 Millimeter für Schneeberg, 127,4 Millimeter für Chemnitz, 145,5 Millimeter für Freiberg) läßt sich schließen, daß an den beiden genannten Tagen in Sachsen über 1500 Millionen Kubikmeter Wasser gefallen sind; jedenfalls ist aber die Menge noch größer gewesen, da gerade von zwei Stationen, die wahrscheinlich einen Ausschlag geben würden, noch keine Nachrichten vorliegen. Nehmen wir an, daß es nur 1500 Millionen Kubikmeter gewesen sind, so genügt dies schon vollständig zur Erklärung der furchtbaren Gewalt der Fluthen. Denn da ein Kubikmeter Wasser 20 Zentner wiegt, so bedeuten 1500 Millionen Kubikmeter 30 000 Millionen Zentner. —

**Humoristisches.**

— **Sicht und Zipperlein.** Von dem verstorbenen, sehr bekannten und gesuchten Arzt Professor v. Nußbaum in München wird folgende Geschichte berichtet: Ein Brauereibesitzer, der an Sicht leidet, kommt zu Professor v. N., der ihm von früher noch bekannt ist, zur Konsultation. Dabei entwickelt sich folgendes Gespräch:

Professor v. N.: „Na, lieber G., wo fehlt's denn?“  
 G.: „Herr Geheimrath, ich hab's in den Beinen.“  
 Professor v. N.: „So, so, in den Beinen haben Sie's? Na, schau'n's, wenn Sie's oben im Knie haben, nacha is's die Sicht, wenn Sie's aber unten in den Beinen haben, nacha is's Zipperlein.“  
 G.: „Herr Geheimrath, ich hab's in den Knien.“  
 Professor v. N.: „So, dann zeigen's mal her. . . Wichtig, das is die Sicht.“  
 G.: „Nun, was hilft denn dagegen, Herr Geheimrath?“

Professor v. N.: „Ja, schau'n's lieber G., da denken's jetzt 'mal drüber nach, und wenn Sie a richtiges Mittel wissen, nacha sag'u S' mir's — dann sin ma alle zwoa in einem Jahr Millionär. —

**Dorf - Jbuhl.**

Wie friedlich ruht das Dörfchen  
 Im Abendsonnenstrahl!  
 Der Hirt treibt seine Lämmer  
 Nach Hause durch's Blüthenthal.

Die frommen Schwalben zwitschern,  
 Die Luft ist so weich und lind,  
 Es säuselt in den Pappeln  
 Leise der Abendwind.

Doch ha, was ist das plötzlich,  
 Bevor mir schaudert und graut?  
 Es kommen zwei Rablerinnen  
 Den Weg entlang gesaut.

Mir ist, als ob ich die Hände  
 Auf's Haupt sollt' legen den zwein,  
 Wünschend, sie führen direkt in  
 Den Gutenpfluß hinein. („Klabberabatsch.“)

**Vermischtes vom Tage.**

— Auf dem Bahnhofe in Zerzheim wollte ein Zugführer auf einen in rascher Fahrt befindlichen Train springen. Er glitt aus, fiel zwischen die Räder und wurde der Länge nach glatt durchschnitten. —

— Die Hochwasserschäden Sachsens werden auf 70 Millionen geschätzt. —

— Der Freiburger Bergbau ist durch Wasserkatastrophen derart in Mitleidenschaft gezogen, daß es nach dem Urtheil Sachverständiger noch gar nicht abzusehen ist, ob er das Unglück völlig überwinden können. Die sämmtlichen Gruben der „Himmelfahrt“ sind erloschen, ebenso stehen andere Schachte unter Wasser. —

— Weil er das Rauchen nicht vertragen konnte, hat der Stadtschreiber von Gattingen a. d. Ruhr das Amt eines Schriftführers bei den Stadtverordneten-Sitzungen niedergelegt. — Müffen die gebrüht haben! —

— In Königshofen i. Grabfeld war der Gemeindevorbereiter, der zugleich auch Hirt gewesen, gestorben. Binnen 14 Tagen sollte er nach Auftrag des Bezirksamtes einen Nachfolger erhalten. Da der Gemeinde-Ausschuß einen Fremden nicht wollte, wählte er kurzerhand eines seiner Mitglieder zum Hirten und Polizeidiener. —

— Die biologische Station des deutschen Fischereivereins in München, deren Aufgabe in dem Studium und der Untersuchung von Fischkrankheiten besteht, hat ihre Thätigkeit aufgenommen. —

— **Konkurrenzblüthe.** Eine Firma in Steinfeld (Pfalz) zeigt an: „Um jede Konkurrenz, besonders aber einer Landauer Firma zu überbieten, habe mein ohnehin großes Lager in Manufakturwaaren vergrößert und verkaufe sämmtliche Artikel, den heutigen Marktpreisen entsprechend zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Bei Einkauf für 20 M. vergüte ich die Eisenbahnfahrt sämmtlicher pfälzischer Stationen; bei größeren Einkäufen gebe freien Mittagstisch, eventuell auch noch Kaffee.“ —

— In Bräx (Böhmen) kam es an den letzten Abenden zwischen Deutschen und Tschechen zu Zusammenstößen. Sechs Deutsche wurden verwundet. —

— **Budapest, 7. August.** Die Städte Raab und Graus schweben in Wasser Gefahr; ein Theil von Neu-Pest steht unter Wasser. —

— **Budapest, 7. August.** („Frl. J.“) Die Ortschaften Neusalza und Szogy wurden durch Hochwasser gänzlich zerstört. Die Bewohner flüchteten nach Raab, welches selbst zum größten Theil überschwemmt ist. —

— Auf dem Diavolezza versank ein Italiener in Gegenwart seiner Frau und des Führers in einer Gletscherspalte und blieb todt. —

— Am Morteratsch (Engadin) ist ein Bergführer mit einem Touristen in eine Gletscherspalte gestürzt. —

— Im Militärspital zu Bordeaux ist ein Patient, dessen Körper über und über tätowirt ist. Vorn sieht man an ihm das Bild eines Kindes, einer am Tische sitzenden Frau, eines von weiblicher Hand gehaltenen Dolches; letztere Zeichnung ist geradezu ein Meisterstück. Auf dem Rücken sieht man die „Züchtigung des Verräthers Dreyfus“, eralt nach dem Bilde eines illustrierten Journals. Auf den Armen sind Frauenköpfe, ein Totenkopf, ein Kirchenbüschel, ein Rosenbouquet, ein Schmetterling, eine Schlange tätowirt, endlich die Inschrift: „Es lebe der 14. Juli 1899!“ —

k. Unter den Eingeborenen Zanzibar's sind die Pocken in ungewöhnlichem Maße aufgetreten. —